Neujahrsblatt,

der

Aargauiſchen Jugend geweiht

von der

Brugger Bezirksgeſellſchaft

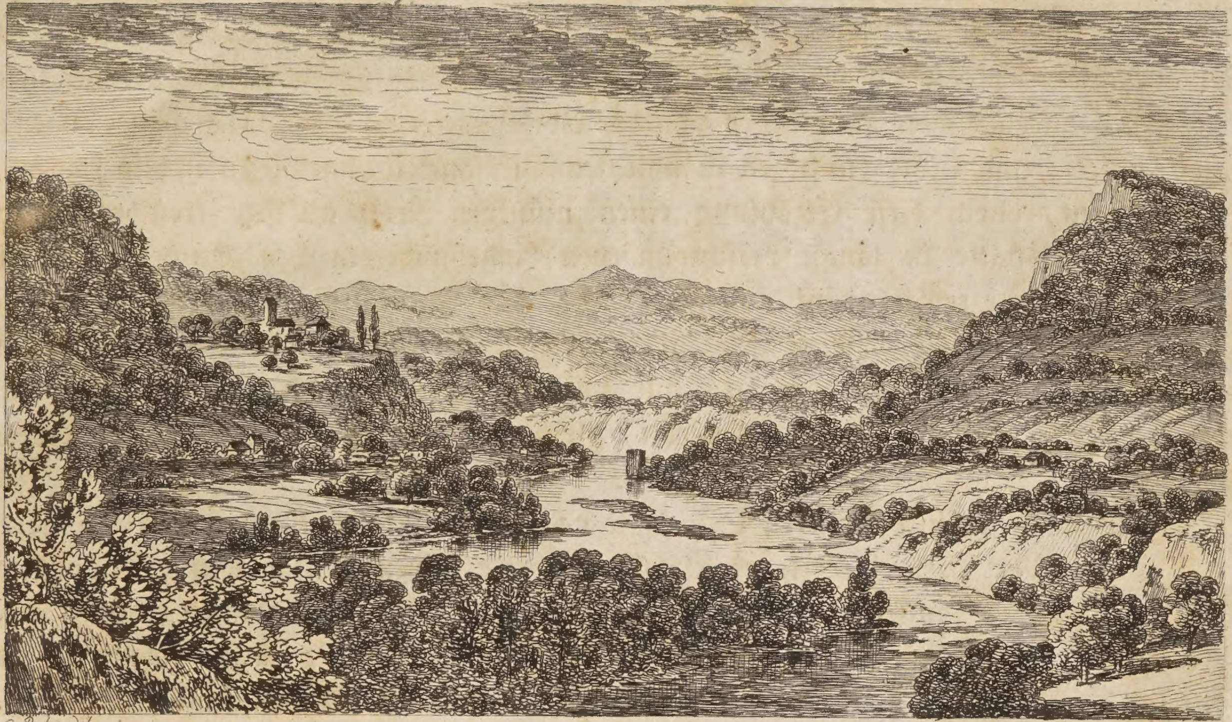
für

vaterländiſche Cultur.

1 8 2 1.

5631 A/5

F. Hegi fec.



C. Rahn del. J. Hegi sc.

Vindoniſſa,

oder

Helvetien unter den Römern.

Wenn hohes Alterthum des Namens den Bewohnern einer Gegend an und für ſich ſchon gültige Anſprüche auf eine erhöhte Achtung in den Augen der Zeitgenoſſen verleihen könnte, ſo dürften wir Bürger des Aargauiſchen Freyſtaates, wie jung derſelbe auch in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt noch iſt, doch auch in dieſer Beziehung keine Vergleichung mit irgend einem unſerer Eidgenöſſiſchen Mitſtände ſcheuen. Nun liegt es aber ſchon im Geiſte einer auf Gleichheit bürgerlicher Rechte gegründeten Verfaſſung, daß ſolche äußerliche Gaben des Zufalls erſt dadurch einigen Werth erhalten,

wenn ſie den rühmlichen Verdienſten des lebenden Geſchlechtes als Folie unterliegen, während hingegen eitle Einbildung auf ſie, wo jene fehlen, den eigenen Unwerth nur noch mehr hervorzuheben dient. Wenn uns darum die diesmalige Fortſetzung unſerer Neujahrblätter auf die hiſtoriſche Wichtigkeit des Bodens führen wird, der manchem unter Euch Aargauiſchen Jünglingen von der Vorſehung zum Schauplatz ſeiner jugendlichen Spiele, und ſeiner künftigen männlichen Wirkſamkeit angewieſen iſt; ſo ſind wir weit entfernt, durch dieſe Erzählung einen müſſigen Stolz auf den fremden Glanz Eurer Geburtsſtätte in längſt verſchwundenen Jahrhunderten bey Euch nähren zu wollen. Vielmehr erwarten wir mit Zuverſicht, daß Ihr durch den Rückblick auf die Zeiten der Römerherrſchaft Eure glücklichen Verhältniſſe als freye Bürger eines zwar kleinen, aber ſelbſtſtändigen Staates nur noch höher ſchätzen lernen, und ſie dem gefährlichen Ruhme weit vorziehen werdet, gleich den alten Helvetiern untergeordnete Genoſſen eines mächtigen Reichs zu heißen.

Vernehmt denn ihre ferneren Schickſale nach dem blutigen Kampfe bei Bibrakte.

Julius Cäſar hatte ihre Ueberbleibſel, wie wir wiſſen, mit größerer Schonung behandelt, als es ſonſt in ähnlichen Fällen ſeines Volks Gewohnheit war. Sie erhielten von ihm die Beſtimmung als Römiſche Bundsgenoſſen dem Reiche von ihrer Seite her zur erſten Schutzwehr gegen die Einbrüche Deutſcher Völkerſchaften zu dienen. Uebrigens ſollten ſie wie bisher frey nach eigenen Sitten und Geſetzen leben. Daß es ihnen zu jener Beſtimmung nicht an den nöthigen kriegeriſchen Eigenſchaften fehle, dafür bürgten ihm ihre früheren Siege über jene Stämme eben ſowohl, als die Erfahrung, die er ſelbſt gemacht. Ihre Treue glaubte er zum Theil ſchon durch bewieſene Milde gewonnen zu haben, theils wollte er ſich derſelben auch noch dadurch verſichern, daß er eine von ihren Städten, welche den Gränzen der bisherigen Galliſchen Provinz am nächſten lag, und die ſie Nevidunum (Neus) nannten, mit Römiſchen Rittern bevölkerte, wodurch ihr der Name Colonia Julia Equestris zu Theil geworden iſt. Die Lage dieſer Pflanzſtadt war darauf berechnet, ſowohl die neubezwungenen Helvetier als die bald nach ihnen unterworfenen Bewohner des Rhonethales (Vallis Pennina, Wallis) durch ſie beobachten zu laſſen.

Indeſſen konnte es nicht lange verborgen bleiben, daß ein ſo ſehr geſchwächtes Volk, als die Helvetier durch ihren Zug nach Gallien geworden waren, keineswegs im Falle ſey, mit eigenen Kräften einem Strom zu widerſtehen, der einige Jahrhunderte ſpäter alle Dämme vor ſich her zu Boden warf, die das mächtige Römerreich mit ſo viel Anſtrengung dagegen aufzuführen ſich bemühte. In Helvetien, ſo wie dem ganzen Rheinſtrom nach, von ſeinen Quellen am Adula bis nach Belgien hinab, war es nicht

bloß darum zu thun, einzelne benachbarte Germaniſche Stämme im Zaume zu halten, ſondern die ganze Maſſe der von Oſten her einwandernden Völker drang mit gewaltigen und nie ermüdenden Kräften auf alle Punkte dieſes Gränzſtroms ein. Und doch zählte ganz Helvetien damals, nach Cäſars eigenem Zeugniß, lange nicht ſo viele, vom Lemaner= bis zum Bodenſee zerſtreute Bewohner, als jetzt der kleine Flächenraum des Kantons Aargau einzig faßt. Zwar hatten die Eroberungen jenes großen Feldherrn in Gallien und Brittanien, ſo wie die Niederlagen, welche der tapfere Suevenkönig Arioviſt und einige andere Germaniſche Völkerſchaften durch ihn erlitten, für eine Zeitlang große Furcht vor den Römiſchen Waffen verbreitet, ſo daß von Norden her auch auf die Helvetiſchen Gränzen keine bedeutenden Angriffe geſchahen, wenn ſchon die Zeit des Kampfes zwiſchen Cäſar und Pompejus, und die bürgerlichen Kriege, die des Erſtern Ermordung nach ſich zog, ein ſolches Unternehmen ſehr begünſtigt haben würde. Aber lange hielt dieſer Schrecken nicht an, und die öſtlichen Nachbaren in Rhätien ließen ſich dadurch nicht abhalten, die Schwäche der Helvetier zu benutzen, ihr Gebiet nach dieſer Seite hin immer weiter auszudehnen, und das Land derſelben, ſo wie das Raurachiſche und Sequaniſche, mit wiederholten Streifzügen heimzuſuchen. Als darum nach ſchweren Kämpfen die innere Ruhe Italiens durch die Klugheit und das Kriegsglück Oktavians, den Cäſar in ſeinem Teſtament als Erben ſeines Namens und ſeiner Anſprüche auf die Beherrſchung Roms bezeichnet, wieder hergeſtellt war, und dieſer durch das Schickſal des großen Diktators gewitzigt, das Gehäſſige der Alleinherrſchaft in einem bisherigen Freyſtaate unter anderen auch durch angeſtrengte Thätigkeit und Sorge für die Sicherheit und für den Glanz des Reiches in Vergeſſenheit zu bringen ſuchte, richtete er ſeine Blicke namentlich auch auf die bedrohte Lage der Helvetier und ihrer Nachbarn in Gallien. Seine beyden Stiefſöhne Tiberius und Druſus erhielten den Auftrag, die wilden Völkerſchaften in Rhätien zu bezwingen. Der eine drang von Oberitalien gegen ſie und ihre Bundesgenoſſen, die Windelizier. Tiberius aber zog an der Spitze eines Heeres von Gallien her dem Rheine nach durch Helvetien. Dieſem vereinten Angriff der beyden Cäſarn mochten die Rhätier mit ihren Bundesgenoſſen nicht widerſtehen. Nach einem Kampfe, blutig wie er zu ſeyn pflegt, wenn rohe Tapferkeit und Freyheitsliebe für Erhaltung des höchſten bürgerlichen Guts die letzte Kraft aufbietet, wurden ſie überwunden und ihre Länder in Römiſche Provinzen umgewandelt, fünfzehn Jahre vor unſerer Zeitrechnung. Als die benachbarten Sueviſchen Völkerſchaften zwiſchen dem Rhein und der Donau Kunde von dieſem neuen Siege erhielten, wanderte ein großer Theil von ihnen weit weg aus der gefährlichen Römernähe ins Karpathiſche Gebirge. Marbod, Fürſt der Markomanen, ward ihr Führer. Einen

andern Theil bewog Tiberius nach Gallien zu ziehen, um dort die geſchwächte Bevölkerung zu verſtärken, ſo daß das Land jenſeits des Rheins eine Zeitlang öde blieb. Die neuen Gränzen von Rhätien und Windelizien wurden durch Errichtung feſter Plätze und durch Anlegung eines Walls geſchützt, deſſen Spuren gegenwärtig, ſo wie ähnliche Werke ſpäterer Zeit, unter dem Namen des Römerwalles, oder der Teufelsmauer bekannt ſind.

Auch für Helvetien war dieſer Heereszug von wichtigen Folgen. Er gab Veranlaſſung zum feſtern Anſiedeln der Römer in dieſem Lande. Zur Erleichterung ſeines Marſches, und um die nöthigen Verbindungen mit Gallien zu erhalten, ließ Tiberius mehrere neue Heerſtraßen anlegen. Namentlich mußte er ſich mit großer Anſtrengung einen Weg durch die dichten Waldungen und Sümpfe am Brigantiniſchen (Brenzer- oder Boden-) See bahnen. Für die Eröffnung einer Straße über das Jura-Gebirge von Ultinum (Olten) ins Raurachiſche (heut zu Tage der untere Hauenſtein genannt) dankten ihm die handeltreibenden Bewohner jenes Orts durch ein Denkmahl, welches gegenwärtig noch vorhanden iſt. Die Stelle, welche er zum Stappelplatze für die Zufuhr aus Gallien erwählte, erhielt von ihm den Namen Forum Tiberii (in der Nähe von Zurzach): und zur Beobachtung der überwundenen Rhätier wurde auch von Seite unſeres Landes zwiſchen dem Zürcher- und Wallenſee ein Römiſches Heerlager errichtet, wovon dieſe Gegend jetzt noch im Gaſter (in Castris Rhaeticis) genannt wird. Die Orte Següns, Terzen, Quarten, Quinten (statio secunda, tertia, quarta, quinta) bezeichnen noch die gleichnamigen Vorpoſten dieſes Lagers. Auch zur Sicherung der ſchwach bevölkerten nördlichen Gränzen wurden verſchiedene Maaßregeln ergriffen. Luzius Munatius Plankus, den ſchon Cäſar einſt als ſeinen Stellvertreter nach Gallien jenſeits der Alpen geſchickt hatte, erhielt den Auftrag, eine Kolonie ins Land der Rauracher zu führen, die den Namen Augusta Rauracorum (Kaiſer-Augſt) erhielt, und vermöge der Freyheiten, die ihre Bewohner genoſſen, ſich bald einer beträchtlichen Bevölkerung erfreute. Eine ähnliche Pflanzſtadt wurde an den Gränzen Helvetiens gegen das damalige Rhätien hin geſtiftet und zum Andenken an das Römiſche Kriegsglück Arbor felix (Arbon am Bodenſee) genannt. Auch Koblenz (confluentia), am Zuſammenfluß der Aare und des Rheins, und Rheinau ſind damals befeſtigt worden. Nach Römerart neu angelegte Straßen beförderten überall die Verbindung; und zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Truppen wurden Werke der Baukunſt aufgeführt, wie ſie Helvetien früher nicht geſehen hatte.

Von großer Wichtigkeit für unſere Gegend war der Umſtand, daß von nun an

die Kette von Römiſchen Beſatzungen am Rhein, zum Schutz der Gränzen auch durch Helvetien fortgeführt, und mit denjenigen im Römiſchen Germanien (Elſaß) unter gleichen Oberbefehl geſtellt wurde. Zwar ſind den Helvetiern ihre bisherigen Freyheiten als Bundesgenoſſen nicht ſogleich ausdrücklich weggenommen worden. Noch wurde ihnen die Veranſtaltung von Landtagen zur Berathung ihrer innern Angelegenheiten, und ähnliche bürgerliche Einrichtungen ungeſtört gelaſſen. Die Beſatzung und Vertheidigung eines feſten Platzes, der in der Gegend von Baden zu ſuchen iſt, wahrſcheinlich bey der Biegung der Limmat, wo jetzt das Kloſter Wettingen ſteht, und viele Ueberreſte zerfallenen Gemäuers den Namen Altenburg tragen, blieb ihnen auch jetzt noch anvertraut. Aber die Aushebung von jungen Leuten zur Ergänzung der Hülfsvölker bey den Germaniſchen Legionen, und die Abgaben, die von ihnen gefordert wurden, um die Koſten der militäriſchen Beſetzung ihrer Gränzen zu beſtreiten, machten ihr Verhältniß der Einrichtung in andern Römiſchen Provinzen ſchon zu dieſer Zeit ſo ähnlich, daß ihr Land nach und nach gänzlich als ſolche angeſehen und behandelt wurde; und ſie verloren, wie wir ſehen werden, bald auch das Recht, den Waffenplatz bey Baden von ſich aus zu beſetzen.

Die wichtigſte Stelle Vindoniſſa, deren Name noch in Windiſch übrig iſt, wurde ſchon in dieſem Zeitpunkte mit einer Römiſchen Beſatzung verſehen und zum Hauptwaffenplatze für die Römiſchen Gränztruppen in Helvetien ausgewählt. Ohne Zweifel darf dieſer Ort zugleich auch als der älteſte oder als einer von den älteſten Wohnplätzen der alten Helvetier angeſehen werden. Wie jetzt noch in den undurchdringlichen Wäldern der neuen Welt, ſo waren es zur Zeit ſeiner erſten Bevölkerung auch in Europa die Flüſſe, welche den einwandernden Völkerſchaften als Führer durch die öde Wildniß dienten. Als darum die Helvetier ihre früheren Sitze im Herzyniſchen Walde mit unſerem gegenwärtigen Vaterland vertauſchten, zogen ſie wahrſcheinlich dem Aarſtrom nach hinauf; und als ſie zu der Stelle kamen, wo der Zuſammenfluß desſelben mit der Reuß und Limmat ihnen drey verſchiedene Wege ins Innere des Landes öffnete, ſo mußte dieſer Umſtand ſie nothwendig auf die Wichtigkeit des Platzes zum Schutze gegen nachdringende Stämme aufmerkſam machen. So viel iſt ausgemacht, daß es wenigſtens nicht die Römer ſind, die dieſe Stelle zuerſt anbauten, ſondern daß ſie daſelbſt bereits einen Wohnplatz der Helvetier vorfanden. Auch darauf läßt ſich mit allen Gründen der Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß dieſe Letztern bey ihrer Rückkehr aus Gallien und noch lange nach derſelben, nicht an Urbarmachung neuer Plätze denken konnten. Vielmehr waren ihre Ueberbleibſel kaum ſtark genug, die wichtigſten von ihren zwölf verbrannten Städten und vierhundert Dörfern wieder herzuſtellen

und hinlänglich zu bevölkern. Und ſo können wir unbedenklich als ausgemacht annehmen, daß keine Stadt des alten Helvetiens ſich eines höheren Alters rühmen dürfe, als Vindoniſſa.

In den Augen der Römer mußte ſeine Lage noch größere Wichtigkeit erhalten, als ſie früher ſchon für die Helvetier hatte. Sie bot nunmehr auch einen der ſtärkſten Punkte dar, um die Verbindungsſtraße zwiſchen dem nördlichen Gallien und den öſtlichen Provinzen von Rhätien, Vindelizien, Norikum, Pannonien u. ſ. w. zu ſchützen. Dieſe führte von Raurika über den Mons Vocetius nach Vindoniſſa; von da bey den Bädern und dem Waffenplatze der Helvetier vorüber, das Wehnthal hinauf nach Vitodurum (Ober-Winterthur) zu der Feſtung am Fluſſe Taurus (an der Thur), bis wohin früher die Rhätier mit ihren Gränzen vorgedrungen waren (ad fines, Pfyn), über Arbor felix, Brigantia nach Augusta Vindelicorum (Augsburg) u. ſ. w. Mit Italien und dem ſüdlichen Gallien ſtand Vindoniſſa in Verbindung durch eine Straße, die von Aventicum (Wiflisburg) über Solodurum (Solothurn), Ultinum, bey Aarau vorbey durch den Hunziſchwyler Wald längs dem Brunecker Berg über das Birrfeld herkam. Um aller dieſer Vorzüge willen wurde alſo Vindoniſſa dem Befehlshaber der Germaniſchen Heeresabtheilung im nördlichen Helvetien zum Standplatz angewieſen. Von hieraus wurden die Vorpoſten bey Kloten (vielleicht verdorben aus Claudia, dem Beynamen einer Legion, die zu Vindoniſſa ſtand) und Kulm (culmen castrorum) ausgeſtellt. So wie an dieſen Orten finden ſich auch zu Lenzburg, und ganz in der Nähe von Vindoniſſa bey Möriken und Tättwyl, die gewöhnlichen Spuren von Römiſchen Militärpoſten, unter denen Ziegelſtücke mit dem Namen der Legionen, von welchen auf dem Platz von Vindoniſſa auch noch Grabſteine vorhanden ſind, die ſicherſten Beweiſe liefern.

Nothwendig mußten die Veränderungen, von denen wir bis jetzt geſprochen, auch auf die Sitten und die Lebensart der Landsbewohner großen Einfluß üben. Mit den Truppen zugleich pflegten ſich gewöhnlich eine Menge von Leuten mancherley Gewerbes in ihren Standlagern einzufinden, und mit der Zeit in deren Nähe anzuſiedeln. Von allen dieſen fremden Gäſten konnte freylich ein bisher rohes Volk, wie die Helvetier, manche Kunſt und manche nützliche Erfindung lernen, die unter andern Umſtänden zur Verſchönerung und Veredlung des Menſchenlebens dient. Wenn ſie ſich aber, wie es hier geſchah, nicht ſtufenweiſe aus der innern Kraft des Volkes ſelbſt entwickeln, ſo gleichen ſie den fremden Pflanzen, die durch Treibhaushitze zu unnatürlichem Wachsthum gezwungen, den Mangel an ſelbſtthätiger Lebensfriſche durch die Armuth und Saftloſigkeit ihrer Frucht verrathen. Dabey wurde der geringe Werth, der einer ſol-

chen aufgedrungenen Kultur mag zugeſtanden werden, auch hier durch eine große Zahl verderblicher Zugaben allzutheuer erkauft.

Die Helvetier ſahen ihre klugen, glücklichen Beſieger andere Götter und auf eine Art verehren, die von ihren bisherigen Gebräuchen eben ſo verſchieden war, als ſie die Sinne und Einbildungskraft roher Naturmenſchen anſprechen mußte. Ihre eigenen religiöſen Vorſtellungen wurden von dem übermüthigen Fremdling verſpottet, ſpäter ſelbſt verfolgt. Geſetzt nun aber, daß der uns größtentheils unbekannte Druidendienſt nicht höheren oder ſelbſt geringeren Werth beſeſſen habe, als die Verehrung der Götter Griechenlands und Roms, und der aus Schmeicheley zu Göttern erhobenen Cäſaren, mit der ſie jenen nach und nach vertauſchten; immer bleibt es ein Zeitpunkt, ſehr gefährlich für die Sittenreinheit eines Volks, wenn der Glaube an die bisherigen belohnenden, ſtrafenden, ſchützenden Mächte ſchwankend wird, ohne daß eine, wenn auch an und für ſich beſſere Ueberzeugung feſte Wurzel faſſen konnte. Für die Sittenreinheit der Helvetier wurde dieſer Zeitpunkt noch verderblicher durch die Verhältniſſe. Der größte Theil von ihren Ueberwindern war dem alten Götterglauben ſchon ſeit Langem ſelbſt entwachſen. Schwärmer und Empfindler ſuchten Erſatz dafür in den geheimnißreichen Lehren der Aegyptiſchen Prieſter, die durch ſie zur Mode wurden; in andern überwog der Leichtſinn das natürliche Bedürfniß, das den Menſchen zum Glauben an das Ueberſinnliche hinleitet; der gemeine Haufe begnügte ſich mit bloßem Ceremoniendienſte ohne Wirkung auf das Leben; wenige vermochten es, durch Nachdenken ſich zur Ueberzeugung von dem Daſeyn eines höchſten Weſens, das das Gute lohnt, das Böſe ſtraft, empor zu ſchwingen. Mit allen jenen Fehlern, welche auch der beſten Religion ihre wohlthätige Beſtimmung für das Geſchlecht der Menſchen, die Kraft zur Tugend, rauben, ging der Götterdienſt der Römer auch auf die Helvetier über. Zur Kraftloſigkeit der neuen Religion trat noch das ſchlechte Beiſpiel ihrer Verbreiter. Die Römer waren lange ſchon nicht mehr das Volk, das in ſeinen ſchönen Zeiten durch Sittenſtrenge nicht weniger als durch die Waffen ſeiner Bürger groß geworden. Selbſtſucht und Ueppigkeit, dieſe Gifte, die im Gefolge aller Laſter oft langſam, immer ſicher, der Nationen Mark verzehren, hatten bereits zu dieſer Zeit furchtbar um ſich gefreſſen. Ihren Peſthauch verbreiteten die Römiſchen Anſiedler in Helvetien. Heldenkraft und Selbſtgefühl erſteckte ſchon das Verhältniß der Unterwürfigkeit gegen den wachſenden Uebermuth der Legionen. In ſolchem Unheil mag hie und da Steifheit der Formen, dieſes Schattenbild der früheren Feſtigkeit, des morſchen Baues Sturz verzögern. Die Helvetier vernahmen bald ſein erſtes Erzittern über ihren Häuptern.

Die Wichtigkeit des Rheinſtroms als militäriſche Schutzwehr des Reiches gegen Einbruch der Barbaren, vermochte ſchon den Druſus, deſſen Siege ihm den Namen Germanicus erwarben, an ſeinem linken Ufer eine Reihe von Feſtungen zu errichten, und mit den vorhandenen zu verbinden, worunter Moguntiacum (Mainz) und Vindoniſſa als die bedeutendſten genannt ſind. Von dieſer feſten Linie aus verſuchten es die Römer mit wechſelndem Kriegsglück, den Andrang der Barbaren aus Germanien zurückzuweiſen, und ſelbſt in dieſem Lande feſten Fuß zu faſſen. Auch gelang es ihnen für einige Zeit, ihre früheren Gränzen durch eine neue Reihe von feſten Plätzen an der Elbe, Lippe, Ilm, am Mayn und Berge Taunus (Feldberg) zu verſtärken. Die wilden Völkerſtämme waren noch zu roh, um in die Abſichten des Römiſch gebildeten Arminius (von den Deutſchen Herrmann genannt) einzugehen. Ihr ungebundener Sinn, ſo wie der Mangel an Einſicht, um ihren wahren Vortheil zu erkennen, ließ es den verſchiedenen Stämmen nicht zu, ſich durch Verbündungen und gegenſeitige Hülfleiſtung zu ſtärken, oder dem erfahrnen Willen eines Einzelnen auf längere Zeit zu unterwerfen. So trug ihnen denn auch der Sieg, den jener deutſche Held im Teutoburger Wald über die Römiſchen Legionen erfochten (neun Jahr nach Chriſti Geburt), keine bedeutenden Früchte. Indeſſen blieben die Beherrſcher Roms gezwungen, ihre Aufmerkſamkeit unausgeſetzt auf dieſe Gränze ihres Reichs zu richten. Die Befehlshaber des Germaniſchen Heeres wurden gewöhnlich unter den Mitgliedern des Herrſcherſtammes ſelbſt, oder ihren erfahrenſten und treueſten Feldherrn ausgewählt; und zur Beſetzung aller Waffenplätze der größte und tapferſte Theil von ihrer ganzen Streitkraft aufgewendet. So lange nun geſetzliche Nachfolger aus dem Haus der Cäſarn ſelbſt vorhanden waren, äußerte ſich der Uebermuth dieſer Truppen, der durch das Gefühl ihrer Wichtigkeit für die Sicherheit des Reichs ſowohl als ſeiner Beherrſcher bald erwachen mußte, gewöhnlich nur gegen die Bewohner der Länder, in denen ſie ihre angewieſenen Standlager hatten. Als aber mit der Ermordung des Nero Claudius, deſſen Name jetzt noch zuweilen gebraucht wird, um den Abſcheu der Völker gegen laſterhafte und unmenſchliche Deſpoten zu erwecken, der bisherige Herrſcherſtamm erloſch, maßten ſie bald das Recht ſich an, dem Reiche ſeine Beherrſcher aus ihrer Mitte aufzudringen. Schon Nero's erſter Nachfolger, Servius Galba, war zwar auch vom Senat gewählt, jedoch noch früher von einer ſeiner Legionen als ſolcher ausgerufen worden. Hinwieder hatte er ſein Leben ſo wie ſeine Würde blos der Beſcheidenheit und dem Edelmuthe des damaligen Feldherrn in Germanien zu verdanken, den ſein Heer auf den Thron der Cäſarn hatte erheben wollen. Da Galba ſeine Empfindlichkeit über die Gefahr, worein ihn dies gebracht, nicht verbergen konnte, auch

überhaupt den Unwillen der Legionen durch Mangel an Freygebigkeit und Einführung einer ſtrengern Kriegszucht reizte, ſo erhob ſich jenes Heer nicht lange nachher (am Neujahrstage 69 J. nach Chr.), um den Aulus Vitellius, Landpfleger der Germaniſchen Provinz, als Cäſar Auguſtus auszurufen. Dieſer ließ dasſelbe in zwey Abtheilungen nach Italien marſchieren, von denen die eine unter Anführung des Legaten Fabius Valens raubend und verheerend durch die dem Galba treuen Provinzen Galliens den Kottiſchen Alpen zuzog. Die andere Abtheilung ſollte unter dem Befehl des Alienus Cäcina ſich durch das Land der Helvetier nach dem Paſſe über die Penniniſchen Alpen hinwenden.

Durch Güte, Ordnungsliebe, und eine Sorgfalt auch für ihre Gränzen, wie ſie dieſelbe lange nicht mehr erfahren, hatte Galba ſich ungeachtet der kurzen Zeit ſeiner Regierung, die Zuneigung der Helvetier erworben. Daß er während deſſen in einer Empörung umgekommen, und Salvius Otho, der Anſtifter derſelben, zu Rom an ſeine Stelle getreten ſey, davon hatten ſie noch nichts, die beyden Legaten des Vitellius eben erſt bey ihrem Ausmarſch aus Germanien vernommen. Als ſie darum von dem Unterfangen der Germaniſchen Legionen hörten, war ihr Beſchluß: Treue dem bisherigen Cäſar; Wahl eines Feldherrn, mit Namen Klaudius Severus, und Zuſammenzug ihrer Streitkräfte in dem feſten Platz bey Baden.

Zu Vindoniſſa ſtand damals die ein und zwanzigſte Legion, die ſich von einer frühern Waffenthat rapax, die Stürmiſche, zu nennen pflegte. Sie bildete den Kern der dreyßig tauſend Mann, an deren Spitze Cäcina ſtand. Durch die gefaßten Beſchlüſſe hatten die Helvetier in den Augen dieſer wilden und raubſüchtigen Krieger genug gethan, um ihnen alles Recht zu Beleidigungen gegen ſie zu geben. Ohne daher die Ankunft und die Befehle ihres Anführers zu erwarten, der ſie im Vorbeymarſch aus Germanien über Naurika, den obern Hauenſtein, Solothurn u. ſ. w. an ſich ziehen ſollte, eröffneten ſie die Feindſeligkeiten damit, daß ſie den Sold wegnahmen, der für die Helvetiſchen Truppen, wahrſcheinlich von Aventicum, dem damaligen Vororte her, in der Nähe von Vindoniſſa vorbeygeführt wurde. Dadurch gereizt, fingen jene die Briefe auf, die das Obergermaniſche Heer an die Kriegsmacht in Pannonien ſchickte, und legten einen Centurio, den Ueberbringer derſelben, nebſt ſeiner Bedeckung, in Haft. Willkommen war dem Cäcina die Nachricht von dieſer Uebereilung der Helvetier. Uebereilung nennen wir hier einen Schritt, der unter andern Umſtänden den Ruhm männlicher Entſchloſſenheit verdienen würde, weil es dem Helvetiſchen Volke damals an allen Eigenſchaften fehlte, die angenommene Stellung mit Nachdruck zu behaupten. Zwar übten viele ihrer Söhne die Kunſt, den angebornen Muth kriegsmäßig zu ent=

wickeln; aber als Söldlinge in den Gliedern Römiſcher Legionen, wo ſie zugleich auch die alte Einfachheit der Sitten verachten, und ſich ihres unterdrückten Vaterlandes ſchämen lernten. Unter dem Helvetiſchen Volke ſelbſt lebte kriegeriſcher Sinn nur noch in der Einbildung auf den vormaligen Waffenruhm der Väter. Bey ſolchen Umſtänden mußte dieſes Land der Raubgier des Obergermaniſchen Heerführers als eine leichte Beute erſcheinen. Ohne ſeinen Bewohnern Zeit zu laſſen, ihre Unvorſichtigkeit einzuſehen und durch freywillige Unterwerfung gut zu machen, lies er die ein und zwanzigſte Legion aus Vindoniſſa ausrücken. Ihr Marſch war vorerſt gegen den Waffenplatz bey Baden gerichtet, wo die Veranlaſſung zum Kriege vorgefallen, und die Heeresmacht der Helvetier verſammelt war. Die Bäder, damals durch den Zuſammenfluß von Gäſten, die ſich um der Geſundheit oder des Vergnügens willen daſelbſt einfanden, zu einer nicht unbedeutenden Landſtadt angewachſen, wurden zerſtört, die Güter rings umher verheert, überall gemordet und geplündert. Dem Uebergang über die Limmat ſtellten ſich die Helvetier unter ihrem Anführer Klaudius Severus entgegen. Da lies Cäcina die Hülfsvölker im Gaſter zum Zuzug mahnen. Sie zogen über Rapperswyl und Zürich (Turicum, damals eine militäriſche Station) der Limmat nach, und erſchienen den Helvetiern im Rücken. Während deſſen hatte auch Cäcina ſeine ganze Kriegsmacht mit der ein und zwanzigſten Legion vereinigt. Die Mauren der Helvetiſchen Feſtung, durch Alter und Vernachläſſigung eingefallen, gewährten keine ſichere Stellung, um eine Belagerung mit Glück aushalten zu können. In dieſer Noth entfiel den Helvetiern der Muth. Beym erſten Angriff flohen ſie mit Wegwerfung der Waffen und Feldzeichen ohne alle Ordnung dem nahen Lägerberge zu, der von dem Römiſchen Erzähler mit dem allgemeinen Namen Mons Vocetius genannt wird, zu deſſen Kette er gehört. In den Waldungen und Schluchten, die er und die kleineren Gebirgszüge gegen den Rhein hin bilden, ſuchten die Flüchtigen Schutz gegen die nachſetzenden Feinde. Aber die Thraziſchen und Germaniſchen Cohorten, welche im Heere des Cäcina als Hülfsvölker dienten, ſo wie die Mannſchaft aus Rhätien, ſelbſt in ähnlichen Gebirgsländern geboren, ließen ſich durch die Hinderniſſe des Bodens nicht vom Verfolgen abhalten. Mehrere tauſend Menſchen wurden wehrlos niedergehauen, andere in Sklaverey verkauft. Dem Schickſal, welches ſie bey männlichem Widerſtand auf rühmlichere Weiſe vielleicht getroffen hätte, mochten ſie durch ſchimpfliche Flucht ſich nicht entziehen.

Nach dieſer Niederlage der Helvetiſchen Kriegsmacht zog Cäcina mit ſeinem Heere ohne Widerſtand ſengend und plündernd auf den Vorort Aventicum los. Er wurde ohne Schwerdtſtreich übergeben. Hier fiel das letzte Opfer ſeiner Rache, Julius Alpinus, einer von den Vorſtehern dieſer Stadt, der ihm als Hauptanſtifter der

früheren Gegenwehr bezeichnet wurde. Fünfzehnhundert Jahr nach dieſer Zeit wurde aus dem Schutte von Aventicum folgende Grabſchrift hervorgezogen: „Julia Alpinula liegt hier, eines unglücklichen Vaters unglückliche Tochter, der Göttin Aventia Prieſterin. Seine Hinrichtung zu wenden war mein Flehn zu ſchwach. Ein jammervolles Ende lag in ſeinem Verhängniß. Drey und zwanzig Jahr hab ich gelebt." —

Zur ferneren Entſcheidung über ihr Schickſal wies Cäcina die Helvetier an den neuen Cäſar, Vitellius, der mit dem Reſt des Heeres in Obergermanien den Erfolg ſeiner Empörung abwarten wollte. Hundert ſieben und zwanzig Jahr, nachdem Diviko vor des freyen Romes Imperator als freyer Mann für ein freyes Volk ein Heldenwort geſprochen, ſtanden andere Geſandten nicht mehr des gleichen Volkes vor einem andern Cäſar. Aus dem Taumel niedriger Sinnenluſt durch ſeine Trabanten aufgeweckt, empfing Vitellius die Abgeordneten der Helvetier mit Wuth und Rache ſchnaubenden Worten. Von den Kriegsknechten wurden ſie in ſeiner Gegenwart mit Schmähungen und Mißhandlungen angefallen. In dieſem verhängnißvollen Augenblicke wußte einer unter ihnen, Claudius Coſſus, durch künſtliche Beredſamkeit, durch Thränen und durch tiefe Demüthigung den Sturm, der ſeinem Vaterlande drohte, zu beſchwören. Schmach der Geſchichte müßte ihn für ſeine Erniedrigung treffen, wenn er als Stellvertreter eines Volkes ſo gehandelt hätte, das noch irgend eine Kraft aufbieten konnte, ſich auf rühmlichere Weiſe Rettung zu verſchaffen. So aber gebührt ſeiner Klugheit das Zeugniß, daß er das einzige Mittel mit Glück anzuwenden wußte, wodurch das Daſeyn der Helvetier noch zu friſten war. Cäcina erhielt Befehl, ſeinen Marſch ohne weitere Feindſeligkeit gegen ſie fortzuſetzen. Auch Vitellius verlies Gallien, nach eingetroffener Nachricht von dem Kriegsglück ſeiner Feldherren in Italien, um ſeinen Einzug in Rom zu halten. Indeſſen erregte der Unwillen über ſeine eigene Schwelgerey, ſo wie der Uebermuth ſeiner fremden Legionen bald neue Kämpfe, worin er, Cäcina und ein großer Theil von ſeinem Heere den verdienten Untergang gefunden hat.

So unglücklich und ruhmlos der Ausgang der Begebenheit war, die wir Euch ſo eben erzählten, ſo muß ſie uns doch merkwürdig bleiben, als der letzte Verſuch, den die Helvetier machten, gewiſſermaßen noch als ein ſelbſtſtändig handelndes Volk aufzutreten. Von nun an haben wir Euch nichts mehr von ihren Thaten zu erzählen. Ihre Schickſale bis zum gänzlichen Untergang der Römerherrſchaft im Nord und Weſten von Europa laſſen ſich kurz zuſammenfaſſen.

Der Zuſtand tiefer Erſchöpfung erlaubte ihnen nicht, an dem Aufruhr thätigen

Antheil zu nehmen, den das von Römiſchen Truppen entblößte Gallien während des Kampfes zwiſchen den Anhängern des neugewählten Cäſars Veſpaſian mit dem Vitellius im gleichen Jahr (69 J. n. C. G.), auf Anſtiftung des Batavers Civilis und der beyden Trevirer (Trierer) Tutor und Claſſikus unternommen. Auch hatte derſelbe weiter keinen Erfolg, als daß alle Römer-Feſtungen dem Rhein nach zerſtört wurden, mit Ausnahme von Moguntiakum und Vindoniſſa, die ſie als die wichtigſten zu ihrer eigenen Benutzung erhalten wollten. Die abgefallenen Provinzen wurden bald durch Veſpaſians Feldherrn, den Cerealis, genöthigt, ſich von neuem zu unterwerfen. Begünſtigt durch die milde und ruhige Regierung dieſes Fürſten, ſo wie ſeiner erſten Nachfolger, erholte ſich unſer Vaterland allmählig wieder von der äußerſten Entkräftung, in welche es durch ſeinen Widerſtand gegen die Anhänger des Vitellius verfallen war. Mehrere Kaiſer erwarben ſich Verdienſte um den Handel desſelben durch Anlegung von neuen oder Ausbeſſerung von alten Straßen. Selbſt für die wiſſenſchaftliche Bildung der Landesbewohner wurde im Hauptort Aventicum Anſtalt getroffen. Die geſchwächte Bevölkerung dieſer Stadt erhielt ſchon unter Veſpaſian Erſatz durch Einführung einer Römiſchen Kolonie. Landwirthſchaft und Viehzucht erhoben ſich im ganzen Lande durch Anbau neuer Pflanzenarten und kunſtmäßiger Betreibung. Auf den Strömen ging Helvetiſches Bauholz nach beyden Meeren. Kurz Helvetiens Lage in dieſem Zeitraume wäre glücklich zu nennen, wenn das Glück eines Volkes, das neben der Einbuße ſeiner Selbſtſtändigkeit, auch die frühere Unverdorbenheit der Sitten verloren hat, nicht jederzeit blos trügeriſch wäre. Immer wachſende Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten der untergeordneten Beamten, ſo wie der Uebermuth Römiſcher Kriegsknechte, erinnerten nur zu oft und ſchmerzlich an den Verluſt der alten Freyheit; und wiederholte Streifzüge der unbeſiegten Stämme in der Nachbarſchaft an die Unſicherheit ihrer Ruhe. Von bedeutenden Verheerungen blieb indeſſen das Land der Helvetier oder Sequaner, wie ſie nun mit ihren Nachbaren jenſeits des Jura gemeinſchaftlich hießen, und mit welchen vereint ſie die Lugduniſche Provinz (Lugdunum, Lyon) bildeten, noch ziemlich lange verſchont. Zwar hatte der Strich zwiſchen dem Rheine und der Donau, welcher zur Zeit der Unterwerfung Rhätiens von ſeinen Sueviſchen Bewohnern verlaſſen worden war, nach und nach, zum Theil durch Flüchtlinge aus den benachbarten Römerprovinzen, denen ein freyes Leben in der Wildniß beſſer gefiel, als die Abhängigkeit in der Heymath, eine neue Bevölkerung bekommen. Lange wußten jedoch die Römer dieſe zerſtreuten Bewohner theils durch Furcht, ſpäter auch durch Geſchenke in Ruhe zu erhalten, oder ihre kriegsluſtige Jugend zum Schutz des Reichs ſelbſt zu erkaufen. Dadurch wurden ſie aber mit der Schwäche ebenſowohl, als mit

der Kriegskunſt dieſes Volkes immer beſſer vertraut, und ſo wie ihre Anzahl und das Gefühl ihrer Stärke zunahm, ſo wurden auch, wie es zu geſchehen pflegt, ihre Forderungen immer unmäßiger. Da die Beherrſcher Roms ſich weigerten, dieſelben zu befriedigen, entſpann ſich nach und nach ein blutiger Kampf zwiſchen ihnen und dem Römerreiche. Unter dem nachher ſehr ausgebreiteten Namen der Allemannen ſtärkten ſie ſich durch Verbündung mit andern Germaniſchen Völkerſtämmen, und thaten wiederholte Einfälle in die angränzenden Provinzen. In welchem Sinne ſie und ihre Bundesgenoſſen mit den heimgeſuchten Ländern und Völkern zu verfahren pflegten, mag Euch die Ermahnung zeigen, womit eine Mutter den Anführer einer ſolchen Horde entließ. „Mein Sohn Krokus", ſoll ſie geſprochen haben, „wenn du dir einen Namen machen willſt unter den Völkern dieſer Erde; zerſtöre die Gebäude, die die Alten aufgerichtet; vertilge die Bewohner der blühendſten Städte; erbauen kannſt du doch keine ſchöneren!"

Wie oft nun ſolche wilden Schaaren früher ſchon in Helvetien eingebrochen, iſt nicht bekannt. Mehrmals wurden ſie zurück getrieben; mehr als ein Beherrſcher Roms feyerte ſeinen Triumph als Vertilger dieſer gefährlichen Feinde des Reichs; aber gleich den Häuptern der Hydra ſtanden ſie nach jeder Niederlage nur noch zahlreicher wieder da. Die furchtbarſte Verheerung unſeres Vaterlandes durch ſie fällt in den Anfang des vierten Jahrhunderts chriſtlicher Zeitrechnung. Zahlloſe Haufen von Barbaren brachen damals zu Land und Meer von allen Seiten in die Römiſchen Gränzländer ein. In dieſer Noth wählte jeder von den beyden gemeinſchaftlichen Beherrſchern des Reichs einen Gehülfen mit dem Titel eines Cäſars. Der eine von dieſen, Conſtantius Chlorus, wurde zuerſt bey Andemantunum (Langres) im Lingoniſchen, von den Allemannen geſchlagen und rettete kaum ſein eigenes Leben. Jedoch verſtand er es, ſein Heer mit dem Muthe der Verzweiflung zu erfüllen. Fünf Stunden nach der Niederlage fiel er aus der Stadt über die ſiegetrunkenen Allemannen her und vernichtete ihre Schaaren. Dann zog er nach Helvetien, wo ein anderer Haufe Mord und Brand im ganzen Land verbreitete. Er fand die Feinde gelagert neben den rauchenden Trümmern von Vindoniſſa. Auch hier ging er als Sieger aus dem furchtbaren Kampfe (303). Noch lange nachher ſoll der Schauplatz dieſer Schlacht, das Birrfeld, von den zahlloſen Gebeinen der Erſchlagenen bedeckt geweſen ſeyn. Um Helvetiens Flor zu retten, kam ſeine Hülfe zu ſpät. Vom Bodenſee bis an die Aare lagen alle Städte und Wohnplätze ſeiner Bewohner in Schutt und grauſenvoller Verwüſtung. Wer dem Schwerte entronnen, ſuchte Schutz für das nackte Leben in den entlegenen Wäldern und Gebirgen. Nur wenig Städte vermochten es, durch beſondere Begün-

ſtigung ſich für kurze Zeit von neuem aus den Trümmern zu erheben. Von Gaunodurum und Vitodurum iſt dies durch gefundene Inſchriften bekannt. Doch nahm das Erſtere von ſeinem Wiederherſteller, dem Cäſar Conſtantius Chlorus, den Namen Constantia (Konſtanz) an. Ob auch Vindoniſſa noch einmal aus der Aſche erſtanden ſey, davon ſchweigt zwar die Geſchichte. Indeſſen dürfen wir mit ziemlicher Gewißheit darauf ſchließen, theils aus den Münzen ſpäterer Kaiſer, welche in der Gegend gefunden wurden, theils aus einigen geographiſchen Werken, die uns aus dem Ende des dritten und Anfange des vierten Jahrhunderts übrig ſind. In dem einen derſelben finden wir es immer noch unter ſeinem früheren Namen Vindonissa, im zweyten aber blos als Castrum Vindonissense aufgezeichnet. Und würklich iſt es glaubwürdiger, daß es von jener Zeit an nur noch als Feſtung, nicht aber wie früher zugleich auch als ein Wohnort der Helvetier vorhanden geweſen ſey. Immer wiederholte Einbrüche der Allemanniſchen Völkerſchaften ließen kein neues Emporblühen zu, und auch die Siege, welche der nachmalige Kaiſer Julian im Jahr 357 zuerſt bey Rheinau und dann in einer großen Hauptſchlacht bey Straßburg über ſie davon trug, ſo wie ſeine ganze kräftige Regierung war nur noch das letzte Aufflimmern des alten Glanzes vor dem gänzlichen Erlöſchen. Rom wurde durch inneren Verfall immer unfähiger ſeine ausgedehnten Gränzen zu vertheidigen und gegen äußere Angriffe zu behaupten. Den gänzlichen Untergang des Reichs im Weſten von Europa führte aber die große Völkerbewegung herbey, welche Attila, von den Zeitgenoſſen die Geiſel Gottes genannt, mit ſeinen Hunnen erregte. Schon das grauſenhafte Aeußere dieſes Volkes, mehr aber noch der unmenſchliche Blutdurſt desſelben, machte es zum Schrecken der damals civiliſirten Welt. Durch dieſe Hunnen wurden alle Nordiſchen Völker, in deren Nähe ſie auf ihrem Zuge von den Ufern der Wolga her geriethen, aus ihren Sitzen aufgejagt, und ſchweiften nun ihrerſeits umher, ſich neue Wohnplätze zu erkämpfen. Bis nach Gallien drangen ſie vor, und ihnen ſchreibt die Volksſage auch in der Schweiz den Untergang von vielen Städten und Ortſchaften zu. Wirklich mag durch ſie verwüſtet worden ſeyn, was von den Einfällen der Allemannen noch verſchont geblieben war. Helvetien wurde zur menſchenleeren Wüſte. Der ſchwache Ueberreſt ſeiner Bevölkerung zog ſich mit den Trümmern des früheren Wohlſtandes größtentheils in den ſüdlichen Gegenden in der Nähe des Lemaner Sees zuſammen. Jenſeits des Rheins nach Mitternacht hatten die Allemannen ihr Gebiet gegen den Andrang fremder Völker behauptet; im Lande weſtlich von der Jurakette bis ans Mittelmeer hinab der Germaniſche Stamm der Burgundionen feſten Fuß gefaßt. Die einen drangen nach und nach vom Bodenſee bis an die Reuß, die andern von Abend her bis an die Aare

in der Helvetiſchen Wildniß vor. Beyde, und mit ihnen das Land der Helvetier als Theil von Allemanien und Burgund, wurden unter Ludwig dem Erſten (Chlodwig) dem mächtigen deutſchen Stamme der Franken unterthan, welcher ſchon früher faſt das ganze übrige Gallien beſetzt hatte, und von dem dies Land ſeinen gegenwärtigen Namen erhielt. Von Oberitalien und Rhätien aus verbreiteten ſich die Oſtgothen an den Flüſſen und Seen der Hochgebirge. Das Land zwiſchen der Reuß und dem Ebreduner (Iſertner oder Neuenburger) See, blieb und ein Theil desſelben hieß noch lange nachher das öde oder Uechtland.

Wie ſich durch jene rohe, aber auch nicht ſittlich entkräftete Bevölkerung nach und nach eine neue Ordnung der Dinge in unſerm Vaterland geſtaltet hat, mögen Euch unſere folgenden Neujahrsblätter zeigen.

Manche Geſchichtſchreiber haben ſich die undankbare Mühe gegeben, theils durch abentheuerlich erfundene Mährchen, theils mit großem Aufwande von Scharfſinn und Gelehrſamkeit einen Faden aufzufinden, wodurch ſich die Geſchichte von Alt- und Neu-Helvetien zuſammenknüpfen ließe. Namentlich haben ſich einige von ihnen angeſtrengt, die Abſtammung des Habsburgiſchen Geſchlechts von Römiſchen Befehlshabern zu Vindoniſſa (vorgeblichen comitibus Vindonissensibus) nachzuweiſen. Wenn aber ein ſolches Glied der Verbindung des alten Zuſtandes mit dem nachfolgenden überall vorhanden iſt, ſo möchte es einzig in der chriſtlichen Kirchengeſchichte zu ſuchen ſeyn. Eine kurze Erwähnung des dahin gehörigen mag hier noch eine Stelle finden.

Schon zur Zeit der Rückkehr des Apoſtels Petrus aus Brittanien und Irland, wo er der Sage nach das Evangelium verkündigt hat, ſoll einer ſeiner Begleiter, der heilige Beatus, nach Vindoniſſa gekommen ſeyn, und daſelbſt durch ſeine Predigt der neuen Lehre die erſten Anhänger gewonnen haben. Daß ein Bekehrer gleichen Namens in der Gegend des Thunerſees für das Chriſtenthum thätig geweſen, bezeugen viele Volksſagen, ſo wie die gegenwärtig noch vorhandenen Namen des Beatenberges und der Beatenhöhle. Thatſache iſt es auch, daß die Lehre Jeſu hauptſächlich von Irland aus in unſer Vaterland verpflanzt wurde, aber erſt in weit ſpäterer Zeit. Hiſtoriſchen Glauben verdient die angeführte Sage keinen. Nicht viel beſſer ſteht es in dieſer Beziehung mit der folgenden.

Als kurz vor der Schlacht, worin Conſtantius Chlorus bey Vindoniſſa ein Heer der Allemannen überwunden, die Römiſchen Kriegsvölker aus allen Gegenden des Reichs zur Verſtärkung der nördlichen Gränzen zuſammengezogen wurden, ſoll ſich darunter auch eine Legion befunden haben, die von ihrem früheren Standorte in Aegypten den Namen der Thebäiſchen erhalten hatte, und dort zum Chriſtenthum

übergegangen war. Da dieſelbe ſich weigerte, den gewöhnlichen, mit Opfern und Anrufung der heidniſchen Götter verbundenen Soldateneid zu ſchwören, ſo wäre ſie nach Römiſchem Kriegsrecht zu zwey verſchiedenen Malen ohne Erfolg dezimirt (je der zehnte Mann niedergehauen), und dann gänzlich aufgelöst und vertilgt worden. Doch ſoll es einigen von dieſen chriſtlichen Kriegern gelungen ſeyn, ſich jenem Schickſal zu entziehen, und aus Wallis, dem Schauplatz der Geſchichte, in das nahe Helvetien zu flüchten, wo ſie aber größtentheils als Märtyrer ihrer unerſchütterlichen Ueberzeugung und ihres Eifers für die weitere Verbreitung derſelben, den Untergang gefunden. An dieſe Erzählung knüpfen ſich die Legenden von dem heiligen Mauritius (Sankt Morizen im Wallis), von Felix, Regula und dem ſpäter hinzugekommenen Exuperantius (in Zürich), von Urſus und Viktor (in Solothurn) und der heiligen Verena, die zuerſt auf einer Inſel am Zuſammenfluß der Aare und der Reuß, dann aber in Zurzach gelebt und gewirkt haben ſoll. Entkleidet von dem Legendenſchmucke mögen dieſe und ähnliche Sagen ſo viel beweiſen, daß das Chriſtenthum ſchon unter der Römerherrſchaft auch in Helvetien Anhänger gewonnen. Für das frühe Daſeyn einer chriſtlichen Gemeinde zu Vindoniſſa ſprechen viele Zeugniſſe. Welches aber nach der erſten Zerſtörung durch die Allemannen, und bey der ſpätern gänzlichen Verödung der Gegend das Schickſal dieſer Gemeinde geweſen ſey, iſt unbekannt. Aus einigen Umſtänden ſollte man beynahe ſchließen, daß ſich dieſelbe in den ſüdlichen Theil Helvetiens geflüchtet habe, und daß d o r t die Reihenfolge ihrer Vorſteher unter der alten Benennung der Biſchöfe von Vindoniſſa fortgeſetzt worden, bis endlich einem von denſelben mit Namen Maximus oder Maxentius, der gewöhnlichen Annahme nach unter Childebert dem König der Franken, Burgundionen und Allemannen, am Ende des ſechsten Jahrhunderts, ein neuer Sitz zu Konſtanz angewieſen wurde. Von ſeinen Vorgängern, den Biſchöfen von V i n d o n i ſ ſ a, iſt nichts bekannt, als die Namen Paternus, Lando, Maxentius, Bubulkus, Gramatius. Sein Nachfolger zu K o n ſ t a n z hieß Urſinus, und ihm wird gewöhnlich die Inſchrift in gebranntem Steine zugeſchrieben, welche gegenwärtig zur Seite des vordern Eingangs in die Kirche zu Windiſch eingemauert iſt, und die in barbariſchem Latein ungefähr ſo lautet: „Zur Ehre des heiligen Martinus des Biſchofs, der Biſchof Urſinus. und Detibaldus. von Linkulfus gemacht.” Der erwähnte Heilige ſoll einſt ebenfalls in Vindoniſſa gepredigt haben. Auf welche Stiftung ſich übrigens dieſe Inſchrift beziehe, läßt ſich ſchwerlich mehr ausmitteln. Vielleicht war es ein Bethaus oder eine Kapelle. Die gegenwärtige Kirche iſt aus einer ſpätern Zeit. Daß die Biſchöfe von Konſtanz die Erinnerung an die Herkunft ihrer Würde von Vindoniſſa auch ſonſt zu ehren wußten, beweiſen mehrere kirchliche

Vorrechte, die ſie der Umgegend verliehen, und von denen vielleicht ſpäter einmal die Rede ſeyn wird, wenn wir Euch von der Stiftung des Kloſters Mury zu erzählen haben.

Nun noch einen Blick zurück auf die Stelle, wo Vindoniſſa einſt geſtanden. Eine Schilderung der jetzigen Anmuth dieſer Gegend dürfen wir uns hier um ſo eher erlaſſen, als ſich dieſelbe ſchon in unſerem erſten Neujahrsblatte findet, und wohl auch die meiſten unter Euch vom nahen Habsburg herab, oder auf dem Wege nach Königsfelden, ſich des Reizes der Natur in dieſem Theile unſeres Aargaus bereits durch eigene Anſicht erfreuten. Ihrer Schönheit gebührt die Bewunderung jedes fühlenden Menſchen. Aber auch die ſtummen Zeugen grauer Vorzeit ſprechen an das Herz des kundigen und denkenden Betrachters.

Vindoniſſa, gegen Norden von der Aare, gegen Oſten von der Reuß, in Weſten von dem Wölpelsberge und nach Süden hin durch die kleinen Hügel begränzt, zwiſchen denen jetzt die Wege auf die Fläche des Birrfeldes führen, war einſt durch ſtarke, in gehöriger Entfernung mit feſten Thürmen verſehene Ringmauern gegen feindlichen Ueberfall geſichert. Ihren Mörtel pflegt noch jetzt der Landmann lieber mit Erde zu bedecken, als er ihn zum Verderben ſeines Werkzeugs zu zerſtören unternimmt. Wenn Euch vielleicht der große Umfang dieſes Platzes von mehr als einer halben Geviertſtunde Flächenraum auffallen ſollte, ſo müßt Ihr Euch voraus erinnern, daß innert ſeinen Mauern eine Römerlegion von ſechs bis zehntauſend Mann mit allem Troß im Winter ihren Aufenthalt gefunden. Für die Germaniſchen Legionen, und namentlich für die ein und zwanzigſte, läßt ſich die größere Zahl als die richtige nachweiſen. Zudem durfte ſich in jenen Zeiten die Bevölkerung eines Landes nicht wie gegenwärtig in kleine Ortſchaften zerſtreuen, ſondern ſie pflegte ſich gewöhnlich an den Ufern der Flüſſe und Seen zu ihrer Sicherheit in ausgedehntere Wohnplätze zu vereinigen. Auch die Vorſtellung von der gegenwärtigen Bauart unſerer Städte, die darauf berechnet iſt, eine große Menſchenzahl in einem kleinen Raume zu umfaſſen, paßt nicht auf die Wohnplätze der Helvetier in dieſem Zeitraum. Zwar wurden ſie durch die Römer mit manchem Vortheil einer künſtlichern Art zu bauen bekannt. Aber von größeren, durch Stoff und Bearbeitung ausgezeichneten Gebäuden, die den Helvetiſchen Bewohnern dieſes Ortes zugeſchrieben werden dürften, fanden ſich wenigſtens bis jetzt noch keine Spuren. In niedern, mehr oder weniger durch Pflanzplätze getrennten Wohnungen lebten die Bürger dieſer Stadt unter ſelbſtgewählten Vorſtehern hauptſächlich vom Verkehr mit ihrer Römiſchen Beſatzung, und vom Handel der durch ihre Lage in der Nähe der drey größten Flüſſe der innern Schweiz, und durch die Heerſtraßen aus Italien, Gallien

und den öſtlichen Provinzen begünſtiget wurde. Noch gegenwärtig iſt an einer Ecke der Pfarrkirche zu Windiſch in erhobener Arbeit ein Bildniß von dem Galliſchen Gott des Handels und der Straßen zu ſehen, das ſich auf dieſe Hauptbeſchäftigung der alten Vindoniſſer bezieht. Von dem Römiſchen Mercurius unterſcheidet die Figur ſich durch die Bulga (Beutel) in der Rechten. Zu ihren Füßen wird der Kopf eines Thieres aus dem Ziegengeſchlechte, vielleicht eines Steinbocks, ſichtbar, der dem Gotte als Beſchützer der Gebirgspäſſe beygegeben ſeyn mag. Die urſprünglich nicht ganz ſchlechte Zeichnung iſt durch Verſtümmlung, Zeit und Wetter zum Theil unkenntlich geworden. — Daß die Bewohner Vindoniſſa's auch noch andere Künſte und Handwerke getrieben, mag die Nachricht von mehreren kupfernen Schaalen, Kelchen, irdenen Schüſſeln und andern Geräthſchaften bezeugen, die in der Gegend von Lutry unter einer vom Blitz geſpaltenen Eiche vor etwa vierzig Jahren, mit dem Namen Vindoniſſa gefunden wurden. Wie dieſe Alterthümer in eine ſo entfernte Gegend kommen konnten, mögt Ihr Euch aus unſerer früheren Erzählung erklären. Von Inſchriften, die den Helvetiſchen Bewohnern Vindoniſſa's zugeſchrieben werden dürften, iſt gegenwärtig eine einzige, ſehr gut erhaltene, vorhanden. Sie befindet ſich in einer Scheunenmauer in der Nähe des Effinger Hofs zu Brugg, und dieſes iſt ihr Inhalt: „Dem Imperator Titus Veſpaſianus Cäſar Auguſtus, als er zum ſiebenten Mal Konſul war (im Jahr 76 v. Chr.), errichteten dieſen Bogen die Bewohner Vindoniſſa's, unter Leitung des Titus Urbanius Matto, Titus Valerius Albanus, Lucius Veturius Meloccotius."

Manches ähnliche, was uns über die Schickſale und Verhältniſſe der Vindoniſſer nähere Aufſchlüſſe geben könnte, mag tief unter der gegenwärtigen Oberfläche des Bodens begraben liegen, manches auch ſchon aus Unwiſſenheit zerſtört worden ſeyn. Mehr Zeugniſſe haben wir hingegen von dem Daſeyn der Römiſchen Legionen, die an dieſem Orte ihr Standquartier gefunden. Es waren, wie Euch bereits bekannt iſt, die ein und zwanzigſte, die ſich auf ihren Denkmälern durch die Buchſtaben **L. XXI. G.** (**Legio una et vicesima, Germanica**), auch **G. R.** (**Germanica, Rapax**) oder **S. C. V.** (**Severiana, Constans, Victrix**) zu bezeichnen pflegte: und die eilfte, **L. XI. C. P. F.** (**Legio undecima, Claudia, Pia, Fidelis**). Von beyden finden ſich nicht nur auf dem Platz der alten Vindoniſſa, ſondern auch in der Nachbarſchaft zu Birmiſtorff, Gebiſtorf, auf Habsburg und Brunek, ſo wie in ihren Sommerlagern eine große Menge von flachen ſowohl als hohlen Ziegelſtücken, die jene Zeichen tragen. Auch Grabſteine von Soldaten dieſer Legionen ſind in ſehr beträchtlicher Anzahl bekannt geworden, obſchon viele derſelben bey Aufführung von neuen Gebäuden als Material benutzt, und

oft gleich anfangs durch ihre Stellung, manche auch erſt ſpäter durch Uebertünchung dem Blick entzogen wurden. Ein ſolcher Stein, der einſt das Grab eines Kriegers von der eilften Legion bezeichnet, ſteht gegenwärtig unter dem Hauptthor zu Königsfelden aufgerichtet.

Den genannten Legionen ſind nun ohne Zweifel die vorzüglichſten Ueberreſte Römiſcher Baukunſt zuzuſchreiben, die ſeit fünf Jahrhunderten in verſchiedenen Zeiten aufgefunden und zum Theil noch jetzt vorhanden ſind. Wir rechnen dahin voraus die ſteinerne Waſſerleitung, durch welche Königsfelden, Oberburg und Windiſch aus mehr als ſtündiger Entfernung von Brunek her unter der Erde durch mit reichlichem Quellwaſſer verſehen werden. Ohne ſie wäre das ehemalige Kloſter, mit allen gemeinnützigen und menſchenfreundlichen Anſtalten, welche ſeine Mauern jetzt umfaſſen, vielleicht auch ein großer Theil der beyden anſtoßenden Dörfer in dieſem Augenblicke ſehr wahrſcheinlich ein bloßer Aſchenhaufen.

Ob auch der mit Tuffſtein ausgemauerte Sodbrunnen, der vor einigen Jahren im Kloſterhof zufällig aufgefunden wurde, ein Werk der Römer ſey, oder ob derſelbe erſt bey Erbauung des Kloſters gegraben worden, bevor die alte lang verlorne Waſſerleitung wieder entdeckt war, können wir nicht entſcheiden, da derſelbe ohne tieferes Nachgraben bald wiederum verſchüttet wurde. Mit weniger Bedenken darf dagegen ein anderes Werk, deſſen Nutzen ſich ebenfalls auf unſere Zeit erſtreckt, dem Fleiß der Römer oder wenigſtens ihrer Leitung und Anordnung zugeſchrieben werden: Es iſt dies die Erweiterung des engen Aarbettes bey Brugg. Mehrere Gründe der Wahrſcheinlichkeit, und namentlich die Richtung einzelner Strecken von der gepflaſterten Heerſtraße, die von Raurika nach Arbon führte, laſſen vermuthen, daß die Gemeinſchaft mit den jenſeitigen Ufern durch zwey Brücken, bey Altenburg über die Aare und in der Gegend von Fahrwindiſch über die Reuß unterhalten worden ſey, und daß darum auch das Römerquartier ſich auf dieſer nördlichen Seite der Stadt befunden habe. Nun zeigt es ſich aber bey niederem Waſſerſtande deutlich, daß einſt in der noch gegenwärtig ſehr engen Felskluft, durch welche die Gewäſſer der Aare ſich von Altenburg her drängen, und zwar obenher der jetzigen Brücke zu Brugg, ein ſehr bedeutender Vorſprung der jenſeitigen Wand das Bett noch um die Hälfte mehr beengte. Dieſer Umſtand mußte nicht nur der Brücke bey Altenburg durch Anſchwellung bey hohem Waſſerſtand gefährlich werden, ſondern einen Theil von Vindoniſſa ſelbſt mit Ueberſchwemmungen bedrohen. Beyde wurden daher durch Wegſprengen jener Felſenecke gegen dieſe doppelte Gefahr geſichert.

Endlich gehört wohl auch der ſogenannte ſchwarze Thurm zu Brugg, der

mit der Brücke das urſprüngliche Wahrzeichen dieſer Stadt bildet, zu den gegenwärtig noch benutzten Römerwerken. Es iſt nicht zu verkennen, daß die mächtigen Quaderſtücke, die den untern Theil desſelben bilden, ſchon zu einem früheren ebenfalls Römiſchen Werke gebraucht worden waren. Mag auch dem Kaiſerkopfe, der ſich auf der Seite gegen die Aare hin befindet, dieſe Stelle mit Abſicht und urſprünglich angewieſen worden ſeyn, ſo ſind dagegen andere Steine eingemauert, die durch unzuſammenhängende Bruchſtücke von oft verkehrt geſtellten menſchlichen Figuren und ſehr großen Buchſtaben eine andere Beſtimmung verrathen. Solche Umſtände machen es nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer Thurm nach der Zerſtörung Vindoniſſa's durch die Allemannen, aus den Trümmern eines nahe liegenden großen Gebäudes errichtet worden ſey, und manche andere Gründe laſſen vermuthen, daß er zum Schutz für eine kleine Brücke dienen mochte, die ans jenſeitige Ufer auf die Verbindungsſtraße mit Koblenz führte. Wie er in ſpätern Zeiten entſtanden ſeyn könnte, läßt ſich bey ſeiner Bauart und Zuſammenſetzung kaum begreifen.

Zur Unterhaltung der Römiſchen Beſatzung in Vindoniſſa war ohne Zweifel das Amphitheater beſtimmt, deſſen in gewöhnlicher Ovalform vertiefte Arena (Kampfplatz für Menſchen und wilde Thiere) gegenwärtig den Namen der Bärlisgrube trägt, und rechts am Wege von Oberburg nach Hauſen ſichtbar iſt. Die größte Länge der Vertiefung von ungefähr dreyhundert Schuh iſt nicht als Maasſtab für den Umfang des ganzen Gebäudes anzuſehen, deſſen Sitze erſt von dem obern Rande derſelben in die Höhe ſtiegen. Obſchon ſelten oder niemals bedeutende abſichtliche Nachgrabungen veranſtaltet wurden, ſo iſt man doch ſchon öfter zufällig auf Trümmer von ehemaligen Wohnungen gerathen, an denen zum Theil die Spuren der Zerſtörung durch das Feuer ſich erkennen ließen. Namentlich ſind zur Zeit der Erbauung des Kloſters Königsfelden, auf deſſen Stelle einſt die Principien des Römerlagers geſtanden zu haben ſcheinen, und auch ſeither noch in der Nähe derſelben, einige mehr oder weniger künſtliche Würfelböden aufgefunden worden. Faſt alle Anhöhen der Nachbarſchaft, Habsburg, Brunek, Bözberg, Geißberg hatten früher Spuren von Römiſchen Wartthürmen aufzuweiſen, und haben ſie zum Theil noch gegenwärtig. Auch die alten Mauern bey Göttishauſen in der Nähe des Schinznacher Bades ſcheinen eher einen militäriſchen Zweck gehabt zu haben, als daß ſie einem ehemaligen Tempel angehören ſollten. Es mag daſelbſt ein ſtark befeſtigter Vorpoſten, wie auf andern Seiten der Stadt zu Möriken, Tätwyl und bey Vogelſang ſich befunden haben.

Zahllos iſt die Menge der alten Münzen, welche der Landmann auf dem Platz von Vindoniſſa und in der ganzen Umgegend mit dem Pfluge und der Harke ſchon aus

dem Boden aufgewühlt. Gewöhnlich in Kupfer oder Silber, zuweilen, jedoch ſelten, auch in Gold, reichen dieſelben der Zeit nach von Auguſtus bis Honorius (zehn Jahr vor Chriſto, bis vierhundert Jahr nach ſeiner Geburt). Auch Aſchenkrüge und andere Gefäße von gebrannter Erde, ſo wie Waſſerleitungsröhren von dem gleichen Stoffe; ferner thönerne, ſelten metallene Lampen, Bruchſtücke von Waffen, Kleiderhaften, und andere kleine Geräthſchaften; vorzüglich aber geſchnittene Steine, zuweilen noch in ihren Faſſungen als Siegelringe, an Koſtbarkeit und künſtlicher Bearbeitung von ſehr verſchiedenem Werthe, haben ſich auf dem Boden des ehemaligen Vindoniſſa in Menge vorgefunden. Selten ſind dagegen kleine metallene Bilder: eigentliche Bildſäulen haben ſich bisher noch gar nicht gezeigt, auch nicht einmal architektoniſche Säulenſtücke. Noch weniger ſind an einem Orte, der in allgemeinem Brand den Untergang gefunden, handſchriftliche Ueberreſte zu erwarten. Doch ſoll einſt bey Göttishauſen eine Rolle zum Vorſchein gekommen ſeyn, von deren gegenwärtigem Daſeyn wir aber nichts erfahren konnten.

Da bloße Beſchreibung doch nie deutliche Begriffe von Gegenſtänden ſolcher Art erwecken kann, und überhaupt des Merkwürdigen zu viel iſt, ſo müſſen wir es bey dieſer allgemeinen Herzählung der Vindoniſſer Alterthümer bewenden laſſen. Leider können wir Euch nicht, wie wir wohl wünſchten, zum Erſatz auf irgend eine beträchtliche Sammlung in unſerm Kantone aufmerkſam machen. Schon ſeit Jahrhunderten hat ſich die Ausbeute gewöhnlich unmittelbar nach der Auffindung in alle Welt zerſplittert, und der dennoch immer fortdauernde Reichthum des Bodens an ſolchen Ueberreſten eines längſt verſchwundenen Geſchlechtes müßte ſchon für ſich allein uns eine große Vorſtellung von der frühern Wichtigkeit und zahlreichen Bevölkerung des Orts beybringen, der daran ſo unerſchöpflich iſt. Auch hätten wir leicht den Glanz des alten Vindoniſſa, ſo wie ſeiner Zeit im Allgemeinen, noch erheben können, wenn wir das Nachtheilige etwas mehr in Schatten geſtellt, das Rühmliche ſtärker hervorgezogen hätten. Aber ferne ſey es von uns jetzt und künftig, Euch durch übertriebene und einſeitige Lobpreiſung deſſen, was war, die Luſt zur thätigen Theilnahme an dem was iſt, zu rauben. Wohl ſoll der Menſch und Bürger nicht in träger Zufriedenheit mit dem, was durch den Schweiß der Väter erworben, und ohne ſein Zuthun auf ihn gekommen iſt, des Lebens höhere Anforderung verſchlummern. Aber Ahndung des Beſſern, lebendige Sehnſucht nach dem Höhern, darf nicht auf Koſten der Wahrheit in ihm geweckt werden; und liebevolle Achtung für die Verhältniſſe der Zeit, in welcher er geboren wurde, ſoll ihm nicht minder heilig ſeyn als feſte Treue an dem Land, das ihm die Vorſehung zunächſt als Wirkungskreis angewieſen. Das ſey darum ſo Euer

Schmuck, als Eurer Väter Zierde, Ihr unſers Aargau's hoffnungsvolle Söhne, daß an Euch das ächte Zeichen edelfreyer Herkunft ſichtbar werde in der geiſtigen Verwandtſchaft mit den Vortreflichſten des menſchlichen Geſchlechtes ohne Beſchränkung durch Ort oder Zeiten: das des Vaterlandes Ruhm und feſte Burg, daß Ihr genährt durch alles Wahre, Gute, Schöne, das die Feuerprobe der Jahrhunderte beſtanden, die Kraft, die Euch dadurch geworden, zur Vermehrung ſeiner Wohlfahrt anzuwenden Euch beſtrebt. Faßt unſre Hand, Ihr Söhne: Wir ſtehn auf Alt-Helvetiens Trümmergrab! Horcht auf die Stimme derer, die da drunten liegen! „Ihr unſers Vaterlandes ſpäte Erben! Um glücklicher zu ſeyn als wir, ſeyd weiſer als wir es ſeyn konnten. Durch keine frühere Erfahrung belehrt, erkannten wir zu ſpät den Abgrund, welcher uns verſchlungen. Schande aber Euch Eidgenoſſen, wenn Ihr, vom Glück, das uns verfolgte, hoch begünſtigt, der Nachwelt keine ehrenvollere Spur von Euch hinterlaßt als wir. Wünſcht unſerer Aſche Ruhe herab! Anſpruch auf Ruhm machen wir nicht!"

DQ
319.6
.N48
1821
c.1

6239890
13 JY16